

nisten orientiert sich an den Etappen der Ausdifferenzierung der Geologie als Wissenschaft mit einem erdgeschichtlichen Konzept: Dieser Weg führt vom Sammeln, Ordnen und Skizzieren hin zur Kunst und am Schluss zum Schreiben von Geschichten. Der erdgeschichtliche Entwicklungsrhythmus wird zudem in der langsam-wiederholenden Erzählweise des Romans erkennbar.

3.6 Der Geologe erzählt

Heinrich erzählt im *Nachsommer* mit einem zeitlichen Abstand seine Ausbildungsgeschichte zum Geologen in den 1810er- und 1820er-Jahren. In der Forschung ist man sich weitgehend einig, dass dieser zeitliche Abstand nicht allzu groß sein kann.²⁵¹ Trotzdem sind wohl einige Jahre bis zur Niederschrift vergangen.²⁵² Der fiktive Autobiograph schreibt also ungefähr in den 1830er-Jahren. Zu jener Zeit ist die bekannteste Erdgeschichte diejenige von Lyell.

Die Ansicht, der *Nachsommer* sei nicht zuletzt unter Berücksichtigung dieses erdgeschichtlichen Ko-Texts ein besonders innovativer Roman,²⁵³ wird im Folgenden belegt.

3.6.1 Die Kunst ahmt die Natur nach

Heinrich der Geologe sieht sich bei der literarischen Umsetzung seiner Forschungsergebnisse mit dem Problem konfrontiert, Beobachtungen bzw. Wissen zur Natur in ein kulturelles Produkt zu übersetzen. Ein mögliches Vorgehen dazu wird im *Nachsommer* verhandelt.

Dass der geologisch so versierte Stifter diese Diskussion kannte, ist naheliegend und lässt sich über seine Kenntnisse zu Morlots *Erläuterungen* absichern.

251 Vgl. hierzu Schmidt, *Das domestizierte Subjekt*, S. 237.

252 Gustav wird die Familien irgendwann einmal noch mehr zusammenführen. Vgl. hierzu die Formulierung: »Ein Theil dieser Entwicklung, glaubte ich, war gekommen, der zweite wird mit Gustavs Ansiedlung eintreten.« (Vgl. HKG, 4.3, S. 282) Gustav ist noch ein Knabe. Es werden also noch einige Jahre vergehen, bis er die Familie seinerseits weiterentwickeln wird.

253 Vgl. Schnyder, *Dynamisierung*, S. 553f. Schnyder ist der erste, der auf den Zusammenhang zwischen den Entwicklungsrhythmen in Lyells *Principles* und Stifters *Nachsommer* eingeht. Obwohl Schneider diesen Aspekt nicht direkt behandelt, verweist auch sie auf den Zusammenhang von Lyell und Stifter (vgl. Schneider, *Kulturerosionen*, S. 249-272). Beide Beiträge befassen sich auch explizit mit Lyells Schriften: Während Schnyder exemplarisch zeigt, dass die in Goethes Werken noch nicht nachweisbare Dynamisierung des Statischen – womit die Erhebung und Absenkung des Erdbodens durch geologische Prozesse gemeint ist – in Stifters *Nachsommer* vollzogen ist, geht Schneider in ihrem Beitrag von einer durchweg dynamischen Vorstellung im *Nachsommer* aus, die sich über den Bereich der Erdgeschichte belegen lässt. Die Erosion wird mit einer politischen Erschütterung in Bezug gesetzt.

Die Kunst ganz allgemein und somit auch ein literarischer Text soll an die Natur angelehnt sein, so Risach:

Wir haben ein innigeres und süßeres Gefühl in unserem Wesen, wenn wir eine durch Kunst gebildete Landschaft Blumen oder Menschen sehen, als wenn diese Gegenstände in Wirklichkeit vor uns sind. Was die Kinder bewundern, ist der Geist eines Kindes, der doch so viel in der Nachahmung hervorgebracht hat, und was wir in der Kunst bewundern, ist, daß der Geist eines Menschen, uns gleichsam sinnlich greifbar einen Gegenstand unserer Liebe und Verehrung, wenn auch fehlerhaft doch dem etwas nachgeschaffen hat, den wir in unserer Vernunft zu fassen streben [...].²⁵⁴

Ein kulturelles Produkt ist für den Menschen »sinnlich greifbar«, obwohl es »fehlerhaft« ist. Die Kunst ermöglicht dem Menschen also einen Zugang zur Natur.²⁵⁵

Wie die Natur durch Kunst²⁵⁶ nachgeahmt wird, zeigt sich in der »Schreinerei des Rosenhauses«, wo alte Möbel anhand von Plänen durch Restauration in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden:

»Hier werden Dinge«, sagte mein Begleiter, »welche lange vor uns ja oft mehrere Jahrhunderte vor unserer Zeit verfertigt worden, und in Verfall gerathen sind, wieder hergestellt, wenigstens so weit es die Zeit die Umstände nur immer erlauben. Es wohnt in den alten Geräthen beinahe wie in den alten Bildern ein Reiz des Vergangenen und Abgeblühten, der bei dem Menschen, wenn er in die höheren Jahre kömmt, immer stärker wird. [...] Darum haben wir hier eine Anstalt für Geräthe des Alterthums gegründet, die wir dem Untergang entreißen zusammenstellen reinigen glätten und wie er in die Wohnlichkeit einzuführen suchen.« Ich fragte, wie man das einrichte, dass das Neue zu dem Vorhandenen passe. Er antwortete: »Wir haben eine Zeichnung gemacht, die ungefähr darstellte, wie die Füße und das Gerüste ausgesehen haben mögen.«

Auf meine Frage, wie man denn das wissen könne, antwortet er: »Diese Dinge haben so gut wie bedeutendere Gegenstände ihre Geschichte, und aus dieser Geschichte kann man das Aussehen und den Bau derselben zusammen setzen. Im Verlaufe der Jahre haben sich die Gestaltungen der Geräthe immer neu abgelöst, und wenn man auf diese Abfolge sein Augenmerk richtet, so kann man aus einem

254 HKG, 4.1, S. 239.

255 Wie wichtig für Stifter die Nachahmung der Natur durch die Künstler ist, betont auch Van der Steeg in Bezug auf die Landschaftsmaler Lorraine und Ruysdael (vgl. Van der Steeg, *Wissenskunst*, S. 51).

256 Das Verhältnis von Kunst und Natur ist ein weites Feld in der Literaturwissenschaft. Die im *Nachsommer* geschilderte Vorstellung einer die Natur möglichst nachahmenden Kunst greift ihrer Zeit voraus, weil sie derjenigen der Naturalisten entspricht. Vgl. zur naturalistischen Auffassung: Jeßing/Köhnen, *Einführung*, S. 74.

vorhandenen Ganzen auf verloren gegangene Theile schließen, und aus ausgefundnen Theilen auf das Ganze gelangen. Wir haben mehrere Zeichnungen entworfen, in deren jede immer die Tischplatte einbezogen war, und haben uns auf diese Weise immer mehr der muthmaßlichen Beschaffenheit der Sache genähert. Endlich sind wir bei einer Zeichnung geblieben, die uns nicht zu widersprechend schien. [...] Überall sind die eigentlichen Lehrmeister die Werke der Natur gewesen.²⁵⁷

Zur Restauration der Möbel muss deren Aussehen in der Vergangenheit ermittelt werden. Für die optisch-technische Rekonstruktion kann man deren Zerfall beobachten. Diese Beobachtungen ermöglichen nicht nur Rückschlüsse über den Abbau, sondern auch über den Aufbau. Sie werden in Zeichnungen festgehalten und dienen bei der Rekonstruktion des einstigen Erscheinungsbilds als Schablonen. Beim Zeichnen im *Nachsommer* handelt es sich in erster Linie um eine wissenschaftliche Dokumentation und nicht um »Kunst«.²⁵⁸

Vergleicht man die Restaurationsmethode mit Lyells Vorgehen zur Ermittlung vergangener Landschaftsbilder, ergeben sich verblüffende Ähnlichkeiten. Lyell beobachtet die zerstörende und zugleich aufbauende Wirkung verschiedener Naturvorgänge. Von diesen empirischen Beobachtungen schließt er auf einen ungemein langsamen Entwicklungsverlauf. Er erkennt darüber hinaus, dass unter Berücksichtigung der Mikroveränderungen sowohl das vergangene als auch das zukünftige Aussehen der Gegend anhand einer Reihe von Landkarten dargestellt werden kann:

Wenn wir auf der andern Seite von zukünftigen Veränderungen reden, so können wir die Zeit herbeiführen, zu welcher die Anzahl Deltas sehr vermindert sein wird [...]. Der Ganges und der Burremputer sind wahrscheinlich innerhalb der geschichtlichen Zeit zusammengefloßen; und die Zeit der Vereinigung des rothen Flusses und des Mississippi würde wahrscheinlich bekannt sein, wenn Amerika nicht erst so neuerlich entdeckt worden wäre.²⁵⁹

257 HKG, 4.1, S. 97f.

258 Im gesamten *Nachsommer* bezieht sich das Zeichnen im Gegensatz zum Malen in erster Linie auf die Wissenschaft. Wie wichtig die Verbindung von Kunst und Wissenschaft ist und wie die Kunst die Wissenschaft ergänzt, betont auch Morlot in seinen *Erläuterungen* (vgl. S. 178f.).

259 Lyell, *Lehrbuch*, S. 218f. oder *Principles*, I, S. 252f. (Reprint 1970). »If, on the other hand, we speculate on future changes, we may anticipate the period when the number of deltas will greatly diminish; [...] The Ganges and Burrampooter have probably become confluent within the historical era; and the date of the junction of the Red River and the Mississippi would, in all likelihood, have been known, if America had not been so recently discovered.«

Während im Zitat die zukünftige Veränderung im Fokus steht, ist das lyellsche Verfahren des Zur-Zeit-zurückgeführt-Werdens²⁶⁰ mit den Restaurierungsarbeiten in der Schreinerei vergleichbar. Es zeigen sich folgende Gemeinsamkeiten: Die Gegenstände und die Natur besitzen beide eine Geschichte und zerfallen mit der Zeit. Richtet man das Augenmerk auf den Zerfallsprozess, ergibt sich daraus die Möglichkeit, die kulturellen Produkte durch Restauration wieder aufzubauen sowie die vergangene Landschaft zu rekonstruieren. Nicht zuletzt wird dieser Prozess anhand von Zeichnungen dokumentiert und dadurch darstellbar. Eine Serie von Karten/Zeichnungen wird übereinander geblendet und aus aktuellen Beobachtungen können Wissenslücken geschlossen werden.

Dezidiert hebt Risach am Ende der zitierten Passage nochmals hervor, die Natur diene der Kunst als »Lehrmeister«. Daher liegt es nahe, dass dies beim literarischen *Nachsommer* ebenso der Fall ist.

3.6.2 Der *Nachsommer* und Lyells *Principles*: erdgeschichtlicher Entwicklungsrhythmus und geologische Tiefenzeit

Der lyellsche Entwicklungsrhythmus von sich beständig wiederholenden Mikroveränderungen eröffnet eine Zeitdimension – die Tiefenzeit –, die in ihrer Dauer zwar außerhalb des menschlichen Vorstellungsvermögens liegt, aber dennoch eine Realität darstellt. Die Tiefenzeit findet im *Nachsommer* konkret ihren Ausdruck,²⁶¹ wenn Heinrich zunächst von »mehrere[n] Jahrtausenden« ausgeht, Risach hingegen diese Zeitdimension zu »Billionen«²⁶² von Jahren erweitert.

In den Augen des Betrachters scheint sich die Landschaft innerhalb eines Jahres nicht zu verändern, da sich die Tiefenzeit der Beobachtung entzieht. Dies wird anhand von Heinrichs Beschreibung ein und derselben Landschaft bei einem erneuten Besuch deutlich: »Die wogenden Felder, die ich im vorigen Jahre um diese Anwesen getroffen hatte, waren auch heuer wogende [...]«. ²⁶³ Weil die Veränderungen eben nicht sichtbar werden, ist die Zeit sprachlich zu verdeutlichen. Über die

260 Vgl. Lyell, *Principles*, I, S. 251 (Reprint 1970).

261 Mit dem Aspekt der Tiefenzeit in Stifters *Nachsommer* setzt sich neuerdings auch Saskia Häge (*Die Erfahrung der »Tiefenzeit«*, S. 99–109) auseinander. Es geht dabei um die Erfahrung des Schauderns, die Heinrich bei der Entdeckung der Tiefenzeit und der Erforschung der Berge erlebt. Die hiermit angetönte Auseinandersetzung mit dem Erhabenen wird in der vorliegenden Arbeit nicht explizit aufgegriffen. Trotzdem spielen die Gefühle, die in Heinrich bei der Erforschung der Erdgeschichte ausgelöst werden, aber eine Rolle, wenn auch in Bezug auf die Auswirkungen auf die Entwicklung des Subjekts und nicht auf die übersinnliche Erfahrung. Vgl. hierzu die 2018 erschienene Dissertation von Hänge *Dimensionen des Erhabenen*.

262 HKG, 4.2, S. 145.

263 HKG, 4.1, S. 239.

Verwendung der verschiedenen Zeitformen der Vorvergangenheit (getroffen hatte), der Vergangenheit (waren) und der zeitlichen Adverbien »vorigen« sowie »heuer« wird erkenntlich, dass ein und dieselbe Gegend im Abstand von einem Jahr besucht wird. Die Forschung ermittelt daraus, dass sich die Natur im *Nachsommer* dementsprechend nur im Rahmen des Jahreszeitenparadigmas verändert.²⁶⁴ Anhand von geologischem Wissen werden die Veränderungen aber erkennbar:

Ich habe schon gesagt, dass ich gerne auf hohe Berge stieg, und von ihnen aus die Gegenden betrachtete. Da stellten sich nun dem geübten Auge die bildsamen Gestalten der Erde in viel eindringlicheren Merkmalen dar, und fassten sich übersichtlicher in großen Theilen zusammen. Da öffnete sich dem Gemüthe und der Seele der Reiz des Entstehens dieser Gebilde, ihrer Falten und ihrer Erhebungen, ihres Dahinstreichens und Abweichens von einer Richtung, ihres Zusammenstrebens gegen einen Hauptpunkt und ihrer Zerstreungen in der Fläche.²⁶⁵

Die Erde hat sich im Laufe der Zeit verändert. Dies ist für Heinrich sichtbar, weil er über ein »geübtes Auge« verfügt. Während für einen Betrachter ohne geologisches Wissen die Landschaft starr bleibt, erkennt der geschulte Blick die »bildsamen Gestalten der Erde«. Nur das Wissen um die Erdgeschichte also macht diese beim Betrachten der Natur erkennbar.

Die Landschaft, die sich im Jahreszeitenzyklus nur durch das Auftreten von Frühling, Sommer, Herbst und Winter zu verändern scheint, wandelt sich im Rahmen des Auf- und Abbaus von Erdschichten über die zeitliche Dimension der Tiefenzeit hinweg frappant. Die geologische Veränderung der Gegend über diesen ausgedehnten Zeitraum ist im *Nachsommer* verschiedentlich ausformuliert.

Da die geologischen Prozesse mit bloßem Auge nicht beobachtbar sind, werden sie anhand einer Analogie verdeutlicht:

Es kam ein altes Bild, das ich einmal in einem Buche gelesen und wieder vergessen hatte, in meine Erinnerung. Wenn das Wasser in unendlich kleinen Tröpfchen, die kaum durch ein Vergrößerungsglas ersichtlich sind, aus dem Dunste der Luft sich auf die Tafeln unserer Fenster absetzt, und die Kälte dazu kömmt, die nöthig ist, so entsteht die Decke von Fäden Sternen Wedeln Palmen und Blumen, die wir gefrorene Fenster heißen. Alle diese Dinge stellen sich zu einem Ganzen zusammen, und die Strahlen die Thäler die Rücken die Knoten des Eises sind durch ein Vergrößerungsglas angesehen bewunderungswürdig. Eben so stellt sich von sehr hohen Bergen aus gesehen die niedriger liegende Gestaltung der Erde dar. Sie muß aus

264 Vgl. Begemann, *Die Welt der Zeichen*, S. 321-350.

265 HKG, 4.1, S. 43.

einem erstarrenden Stoffe entstanden sein, und streckt ihre Fächer und Palmen in großartigem Maßstabe aus.²⁶⁶

Vergrößern und Verkleinern sind die Stichworte, um die jeweiligen Prozesse sichtbar zu machen. Verschiedene Aggregatzustände lassen Heinrich die Veränderung erkennen. Dass bei der Herausbildung der Eisblumen dieselben natürlichen Prozesse am Werk sind wie bei der Bildung der Erde, wird just daran anschließend erläutert:

Der Berg selber, auf dem ich stehe, ist der weiße helle und sehr glänzende Punkt, den wir in der Mitte der zarten Gewebe unserer gefrorenen Fenster sehen. Die Palmenränder der gefrorenen Fenstertafeln werden durch Abbröcklung wegen des Luftzuges oder durch Schmelzung wegen der Wärme lückenhaft und unterbrochen. An den Gebirgszügen geschehen Zerstörungen durch Verwitterung in Folge des Einflusses des Wassers der Luft der Wärme und der Kälte. Nur braucht die Zerstörung der Eisnadeln an den Fenstern kürzere Zeit als der Nadeln der Gebirge.²⁶⁷

Wie mittels der Passage verdeutlicht werden kann, hat im *Nachsommer* das aktualistische Modell – wie von Lyell oder Hoff vertreten – einen hohen Stellenwert. Wie sich die Landschaft durch sehr langsam ablaufende, von Naturkräften getriebene Mikroprozesse verändert, wird von Heinrich bei der Beobachtung eines Seebeckens extrapoliert:

Diese Bestrebungen brachten mich auf die Betrachtung der Seltsamkeiten unserer Erdgestaltungen. In dem Seegrunde sah ich ein Thal, in dessen Sohle, die sich bei anderen Thälern mit dem vieltausendfachen Pflanzenreichthume und den niedergestürzten Gebirgstheilen füllte, und so einen schönen Wechsel von Pflanzen und Gestein darstellt, kein Pflanzengrund sich entwickelt, sondern das Geröll sich sacht mehrt, der Boden sich hebt, und die ursprünglichen Klüftungen ausfüllt. Dazu kommen die Stücke, die unmittelbar von den Wänden in den See stürzen, dazu kommen die Hügel, die außer der gewöhnlichen Ordnung von bedeutenden Hochwassern in den See geschoben, und von dem nächsträglichen Wellenschlage wieder abgeflacht werden. In Jahrtausenden und Jahrtausenden füllt sich das Becken immer mehr, bis einmal, mögen hundert oder noch mehr Jahrtausende vergangen sein, keine See mehr ist, auf der ungeheuren Dicke der Geröllschichten der menschliche Fuß wandelt, Pflanzen grünen, und selbst Bäume stehen. So kannte ich manche Stellen, die einst Seegrund gewesen waren. Der Fluß, der Vater des Sees, hatte sich in seinem Weiterlaufe tiefer gewühlt, er hatte den Seespiegel niederer gelegt, der Seegrund hatte sich gehoben, bis nichts mehr war als Thal, an

266 HKG, 4.1, S. 43.

267 HKG, 4.1, S. 43.

dem jetzt die Ufer als grüne Wälle in langen Strecken stehen, mit kräftigen Kräutern blühenden Büschen und mancher lachenden Wohnung von Menschen prangen, während das, was einmal ein mächtiges Wasser gebildet hatte, jetzt als ein schmales Bändlein in glänzenden Schlangenlinien durch die Landschaft geht.²⁶⁸

Durch den linearen Prozess der Erosion wird das Seebecken einst verschwunden sein. Die stetig waltende Kraft des Wassers füllt den Seegrund im Laufe der Jahrtausende durch Erdschichten auf. Obwohl einzig die sich durch Erosion verändernde Landschaft beschrieben wird, zeigen sich auch Prozesse des Aufbaus. Einzelne Erdschichten werden an den einen Stellen abgetragen und an anderen wieder angehäuft. Durch die Kraft des Wassers verändert sich das Erscheinungsbild der Gegend somit in den Dimensionen der geologischen Tiefenzeit. Stellt man sich die Landschaft des Seebeckens in der Vergangenheit vor, muss dort ein großer Fluss geflossen sein, der in der Lage war, sein Becken auszuformen. Als der See aufgefüllt war, blieb vom großen Fluss einzig ein Bächlein übrig. Rund um das Gewässer hat sich eine vegetationsreiche Landschaft gebildet. Am Grunde des Sees häufen sich derweil immer mehr Erdschichten an, wodurch er in Zukunft verschwunden sein wird. Vor den Augen Heinrichs gestaltet sich die betrachtete Landschaft immer wieder neu. Stellt man die sich transformierenden Bilder in eine Reihenfolge, erkennt man, wie die Gegend mit der Zeit ihr Äußeres verändert.

Diese Verfahrenstechnik der Darstellung von erdgeschichtlichem Wissen erinnert nicht nur in den Prozessen des Auf- und Abbaus von Erdschichten an Lyells *Principles*, sondern auch von ihrem Inhalt her:

Wenn wir eine genaue Reihe von Karten des adriatischen Meeres, von mehreren tausend Jahren her, besäßen, so würden wir ohne Zweifel nach und nach zu der Zeit zurückgeführt werden, zu welcher die Anzahl der, von den Gebirgen in jenen Golf, durch unabhängige Deltas, herabströmenden Flüsse noch weit bedeutender war. Die Deltas des Po und der Etsch z.B. würden sich dann innerhalb der geschichtlichen Zeit trennen und aller Wahrscheinlichkeit nach würde es mit denen des Isonzo und des Torre auch der Fall sein.²⁶⁹

Lyell entwirft in seinen *Principles* eine Serie von verschiedenen Landschaftsbildern zu unterschiedlichen Zeiten. Die Gegend verändert sich aufgrund von geologischen Prozessen. Für den geschulten Geologen sind die Veränderungsvorgänge somit

268 HKG, 4.2, S. 29.

269 Lyell, *Lehrbuch*, S. 218f. oder *Principles*, I, S. 251f. (Reprint 1970). »If we possessed an accurate series of maps of the Adriatic for many thousand years, our retrospect would, without doubt, carry us gradually back to the time when the number of rivers descending from the mountains into that gulf by independent deltas, was far greater in number. The deltas of the Po and the Adige, for instance, would separate themselves within the *human* era, as, in all probability, would those of the Isonzo and the Torre.«

vorstellbar. Im *Nachsommer* werden ebenfalls zukünftige und vergangene Bilder von der Landschaft rund ums Seebecken, aber auch zum bereits angesprochenen versteinerten Wald entworfen.²⁷⁰ Bei der Stelle zum toten Wald wird im Roman auf der Basis einer geologischen Analyse eine Landschaft beschrieben, die in der Vergangenheit anders ausgesehen haben muss.

Um die Veränderungen nachzuvollziehen, werden verschiedene geologische Erklärungsmuster herangezogen. Zum Beispiel wäre es möglich, dass durch »Hebungskraft«²⁷¹ ganze Gebiete emporgehoben wurden, was wiederum die veränderten Bedingungen für das Pflanzenwachstum erklären würde. Die Hebungskraft bzw. die Anhebung der Erde durch vulkanische Aktivität stellt in der Geschichte der Geologie ein breit diskutiertes Thema dar. Während Vulkanisten wie Humboldt und Buch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts davon ausgingen, ganze Gebirgsmassen hätten sich durch vulkanische Tätigkeit aus dem Inneren erhoben,²⁷² belegt Lyell für das vulkanische Gebiet des Serapis-Tempels ein Heben und Senken der Erde durch die Kraft des Feuers:

Dieses berühmte Denkmal des Alterthums gibt durch sich allein den unwiderlegbaren Beweis, daß zu Puzzuoli seit der christlichen Zeitrechnung das relative Niveau des Landes und des Meeres sich zwei Mal verändert hat; und jede Bewegung, sowohl die der Hebung, als die der Senkung, hat mehr als 20 Fuß betragen.²⁷³

Bemerkenswert am lyellschen Konzept ist der Umstand, dass die Gegend rund um den Serapis-Tempel aufgrund ihrer vulkanischen Beschaffenheit die Veränderungen des Auf- und Abbaus von Erdschichten durch den »beschleunigten Prozess« sichtbar macht. Weil die Vulkane die Erdschichten »plötzlich« in die Höhe heben können, wird deutlich, dass eine Erhebung des Bodens grundsätzlich möglich ist. Das von Lyell beschriebene umfassendere und viel langsamere Verfahren ist damit auf jede Gegend und somit auch auf die alpine des *Nachsommers* übertragbar. Obwohl die Hebungskraft an der hier verhandelten Stelle zum versteinerten Wald nur eines von mehreren Erklärungsmustern dazu darstellt, weshalb sich das Aussehen der Umgebung verändert haben könnte, ist im *Nachsommer* das Bewusstsein für die Gegend rund um den Serapis-Tempel und Pozzuoli zentral.

Das Wissen zu diesem Gebiet wird durch den Fundort der im *Nachsommer* so zentralen Marmorstatue der Nausikaa untermauert. Risach berichtet Heinrich, wie

270 Vgl. HKG, 4.2, S. 31f.

271 HKG, 4.2, S. 32.

272 Vgl. Humboldt, *Kosmos*, I, S. 32.

273 Lyell, *Lehrbuch*, S. 389 oder *Principles*, S. 152. »This celebrated monument of antiquity affords, in itself alone, unequivocal evidence, that the relative level of land and sea has changed twice at Puzzuoli, since the Christian era, and each movement both of elevation and subsidence has exceeded twenty feet.«

er auf einer Italienreise die ursprünglich aus Griechenland stammende Statue in Cumä (Cuma)²⁷⁴ gefunden und erstanden habe. Die Beschaffenheit aus Marmor und die damit verbundene Einzigartigkeit und Schönheit erkennt er aber erst zu Hause.²⁷⁵ Cuma gehört wie Pozzuoli zu den Phlegräischen Feldern. Diese Gegend rund um den Vesuv ist für die Geschichte der Geologie ungemein zentral und lockte viele Forscher – so auch Goethe – an.²⁷⁶ Daran wird das Wissen um diese für die Geologie und die Erdgeschichte Lyells so wichtige Gegend explizit. Darüber hinaus handelt es sich bei der Handlungsarmut im *Nachsommer* um ein ästhetisches Verfahren, das durch Kunst den erdgeschichtlichen Rhythmus nachahmt.

Angesichts der Handlungsarmut von Heinrichs Entwicklungsgeschichte scheint die bis vor wenigen Jahren als Forschungskonsens geltende Meinung, der *Nachsommer* sei »langweilig«²⁷⁷, auf den ersten Blick durchaus plausibel. Tatsächlich aber fungiert die Langsamkeit als Stilmittel zur Nachempfindung der geologischen Tiefenzeit.²⁷⁸ Besonders deutlich kommt dies an der Stelle, als Heinrich durch das erdgeschichtliche Wissen in eine Krise gestürzt wird, zur Geltung, wenn er mehrfach nach der Länge des Veränderungsprozesses fragt:

Hat es schon lange gedauert? Unermeßliche Schichten von Geschieben in ebenen Ländern bejahen es. Wird es noch lange dauern? So lange Luft Licht Wärme und Wasser dieselben bleiben, so lange es Höhen gibt, so lange wird es dauern.²⁷⁹

Während sich die erste Frage auf die Dauer der Veränderung in der Vergangenheit bezieht, befasst sich die zweite mit derjenigen in der Zukunft. Die aktuellen Beobachtungen lassen Rückschlüsse auf Veränderungen in beide Zeitrichtungen zu. Dieses Verfahren lehnt sich erneut an dasjenige in Lyells *Principles* an, bei dem ebenfalls von aktuellen Beobachtungen auf frühere und künftige geschlossen wird.

274 Vgl. zu Cuma Maiuri, *Die Altertümer der Phlegräischen Felder*, S. 102f. und zu Pozzuoli ebd., S. 19ff. Cuma oder Kyme war eine antike Stadt, die um 740 vor Christus von griechischen Kolonisten gegründet wurde. Sie war als Polis organisiert und gründete mit der Zeit zwei Pflanzstädte – zum einen Dikaiarcheia/Puteoli (Pozzuoli), zum anderen Neapolis (Neapel). In der römischen Kaiserzeit verlor Cuma an Bedeutung, weil der Hafen nach Puteoli verlegt wurde. Puteoli gewann im Gegenzug an Einfluss.

275 Vgl. HKG, 4.2, S. 76. Vgl. hierzu Schnyder, *Dynamisierung*, S. 555.

276 Vgl. hierzu FA I, 15/1, S. 203f. (Besteigung des Vesuvs durch Goethe), S. 214f. (Besuch von Pompeji). Zu den Spuren von Muscheln an den Säulen des Serapis-Tempels verfasst Goethe 1823 einen eigenen Beitrag mit dem Titel *Architektonisch-Naturhistorisches Problem* (FA I, 25, S. 599ff.), in dem er auf den Besuch des Tempels am 19. Mai 1787 hinweist.

277 Begemann, *Erschriebene Ordnung*, S. 202. Begemanns Feststellung, der *Nachsommer* sei ein »langweiliges Buch«, spiegelt dabei weniger seine eigene Meinung als die Forschungsdiskussion wider. Schon in der zeitgenössischen Rezeption wurde Stifters Schreibart als unglaublich ausschweifend betitelt. Vgl. hierzu Hebbel, *Das Komma im Frack*, S. 229–231.

278 Vgl. Ireton, *Geology*, S. 196.

279 HKG, 4.2, S. 31f.

Die Dauer dieses Prozesses wird als sehr lange ausgewiesen.²⁸⁰ Die »Tiefenzeit«²⁸¹ wird durch die Wiederholung von »so lange es noch Höhen gibt« versinnbildlicht. Stellt man sich nämlich vor, wie lange es dauert, bis durch die beobachtbaren Zerfallsprozesse die vorhandenen Gebirge abgetragen sind, dann kann man sich die Zeitdimension in etwa vergegenwärtigen. Die zerstörende Wirkkraft von Luft und Wasser auf die Gebirge wird durch den Zerfall der Gebirgsmasse zu Sand dargelegt.²⁸²

Wenn durch das Wirken des Himmels und seiner Gewässer das Gebirge beständig zerbröckelt wird, wenn die Trümmer herabfallen, wenn sie weiter zerklüftet werden, und der Strom sie endlich als Sand und Geschiebe in die Niederungen hinausführt, wie weit wird das kommen?²⁸³

Der Zerfallsprozess wird mit einer Anapher eingeleitet, wodurch der sich wiederholende Zerstörungsvorgang rhetorisch verstärkt wird. In diesem Sinne müssen auch Heinrichs immer wiederkehrende Handlungen und seine alljährliche Rückkehr ins Rosenhaus gelesen werden. Zwar sind diese Abläufe hochgradig ritualisiert, trotzdem variieren sie im Kleinen. Heinrich liest bei seinem ersten Besuch einen populärwissenschaftlichen Reisebericht,²⁸⁴ bei einem der letzten einen literarischen.²⁸⁵ Was seine Entwicklungsgeschichte anbelangt, so spiegelt diese zwar in wesentlichen Punkten diejenige des Odysseus. Trotzdem handelt es sich vom Inhalt her um zwei völlig unterschiedliche Erzählungen. Nicht zuletzt verändert sich die Beschreibung von Heinrichs Tätigkeiten²⁸⁶ im Verlauf des Romans immer mehr hin zu einem ausführlichen Bericht zur durchreisten Gegend.²⁸⁷ Während seiner Reise mit Klotilde wiederholt er die wichtigsten Forschungsetappen noch einmal in chronologischer Abfolge und ist darum bemüht, alles so ähnlich wie möglich zu gestalten:

Klotilde mußte dasselbe Zimmer bekommen, welches ich während der Zeiten meiner Vermessungen des Lautersees innegehabt hatte. [...] Ich zeigte ihr bedeutende Stellen, die sie aus ihren Fenstern sehen konnte, und nannte ihr dieselben. Ich zeigte ihr, wie ich in verschiedenen Richtungen auf dem See gefahren war, um

280 Vgl. Lyell, *Principles*, S. 152ff. Vgl. zum Konzept des Aktualismus bzw. des stetigen Auf- und Abbaus auch Hoff (*Geschichte*, S. 7 und S. 105ff.).

281 Vgl. McPhee, *Basin and Range*, S. 77.

282 Vgl. zu diesem meteorischen Zerstörungsvorgang: Simony, *Über die Alluvialgebilde des Etschthales*, S. 10.

283 HKG, 4.2, S. 31f.

284 Vgl. HKG, 4.1, S. 57.

285 Vgl. HKG, 4.3, S. 129.

286 Vgl. HKG, 4.1, S. 36ff.

287 Vgl. HKG, 4.3, S. 102f.

seine Tiefe zu messen, und wie wir uns bald auf dieser bald auf jener Stelle des Wassers festsetzen mussten. [...] Nachdem über eine Woche vergangen war, führte ich Klotilden mittelst eines gleichen Fuhrwerkes, wie wir sie bisher im Gebirge gehabt hatten, in das Lauterthal und in das Ahornhaus.²⁸⁸

Obwohl Heinrich um Wiederholung bemüht ist, was sich auch hier erneut über die Anapher »[i]ch zeigte ihr« manifestiert, weicht die neuerliche Reise nicht nur durch den Umstand einer anderen Begleitung von den vorherigen ab.

Versteht man das wiederholende Erzählen auf der Struktur-, aber auch der Satzebene im *Nachsommer* als Anlehnung an den geologischen Entwicklungsrhythmus Lyells, ergibt sich eine ganz andere Sichtweise auf den Roman. Die durchaus gewollten Wiederholungsstrukturen, die detaillierten Beschreibungen und die Handlungsarmut ahmen die Langsamkeit der erdgeschichtlichen Entwicklung mit Mikroveränderungen nach. Die Erzählform entpuppt sich als innovativ und neuartig in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

288 HKG, 4.3, S. 87f.

